

Isabella Feimer: „Versuch einer Verpuppung“

Narben, die zurückbleiben

Von Björn Hayer

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 21.05.2025

Wie gewaltsam ist die Liebe? Isabella Feimers Lyrik beleuchtet die Narben, die die Zweisamkeit hinterlässt

Nicht selten zeigt sich gerade das Private als höchst politisch. So etwa auch in einem großen Teil der Gegenwartslyrik, die derzeit so viele Liebesgedichte hervorbringt wie schon lange nicht mehr. Obwohl die aktuellen Kriege nicht immer explizit erwähnt werden, stellen sie vielleicht das negative Stimulans für ein Schreiben dar, das Gefühl und Empathie, Zuwendung und Harmonie sucht. Auch die 1976 in Niederösterreich geborene Regisseurin und Autorin Isabella Feimer reiht sich nun mit ihrem Band „Versuch einer Verpuppung“ in diese Tradition ein.

Zahlreiche ihrer Miniaturen sind auf den ersten Blick Ausdruck einer Sehnsucht nach Vereinigung. „Seite an Seite wachsen wir / unsere Blätter / wollen sich berühren“, heißt es in einem Poem, das wie die meisten Texte Zweisamkeit in einer romantischen Seelenlandschaft spiegelt. Und doch haftet diesen Projektionen bei genauerem Hinsehen etwas Trügerisches, mithin Abgründiges an. Mal verfangen sich die Liebenden im Fischernetz, mal ist vom „Brüchige[n]“ die Rede, „das ich dir in die Haut“ ritze. Nie erweist sich die Liaison d`amour als sorgenfrei. Im Gegenteil, was die geschilderten Beziehungen eint, sind Kippmomente. In Schönheit und Glück schlummert zugleich das Tragische: „wir / tanzen tränen / ineinander“. Es geht in diesen Texten also vor allem um Trennung und Abschied, um Narben, die zurückbleiben.

Isabella Feimer

Versuch einer Verpuppung

Haymon, Innsbruck 2025

128 Seiten

22 Euro

Feimerscher Kosmos der Liebe

Dabei gehört zur Wahrheit, dass die häufig thematisierte Gewalt nicht nur aus Verlust resultiert, sondern im Feimerschen Kosmos der Liebe grundsätzlich innewohnt. Sie basiert auf einem Wechselspiel. Anziehung und Distanz, Vereinnahmung und Loslassen bedingen einander und sorgen für die emotionale Dynamik. Dass bei diesen Reibungen auch Schmerzen entstehen, scheint durchaus gewollt. Er ist Zeichen für das Leben, das andernfalls fehlen würde, wie das Ende eines melancholischen Gedichts belegt:

„Ich kratze lautlos mir das Herz aus der Brust, kein

Herz heißt keine Angst zu haben, kein Vermissen,
keine Sorge und – still!
Habe die Welt mir ausgekratzt.“

Trotz aller Traurigkeit führt die Beseitigung des Ortes, wo sie entsteht, nicht zum Heil. Stattdessen fühlt sich das lyrische Ich dadurch nur noch leerer und isoliert. Deutlich wird, dass sich die Verse auch aus Zweifel und manchmal gar aus Verzweiflung heraus entwickeln.

Klassischer Weltschmerz

Wir haben es also mit einem klassischen Weltschmerz zu tun, den das Textsubjekt mitunter mit Träumen bewältigt. Es malt sich eine erfüllte Kindheit aus, oder stellt sich vor, wie es sich als Schmetterling in das Stadium der Puppe zurückverwandelt. Auch wenn der Band ein wenig monothematisch erscheint und die Poeme oft einem ähnlichen Muster folgen, öffnet er mit derlei erfrischenden Momenten Fenster und Türen.

Zu seiner Virtuosität trägt unterdessen die sprachliche Gestaltung bei. Gekonnt jongliert Feimer mit paradoxen Wendungen. Sie lässt Sätze unvollständig oder schafft absichtlich schiefe Bilder. Die Botschaft: Nichts ist von Dauer, nichts weist den Pfad zum verlorenen Paradies. Verbindungen ergeben sich zwischen den Texten, die von Zerwürfnissen und Rissen berichten, hingegen durch ein Netz sich wiederholender Motive: Sie reichen vom Mond zum Licht und von der Bewegung des Fallens zum Flügel. Letzterer deutet leise die Hoffnung an, dem Unrat der Gegenwart zu entfliehen – hin zum häufig aufgesuchten Meer. Dann gilt es: „Wie Wellen sein, einen Anfang / haben auf hoher See und dann im Sand verenden oder / an einer Klippe, ich welle, wie Frühling, Drang“.